

auf der Straße, 15 Meter hinter der Biegung, barocke Halle, äußerte sich der Schlechthochverleibliche Colloq-Franfurt o. d. N.

Nach seiner Ansicht ist aus dem Gewehr, einer alten belgischen Jagdwaffe, aus einer Entfernung von höchstens 80 Meter geschossen worden, und zwar mit 6-Millimeter-Pfeilen, sogenannten Saupfeilen, die aber auch aus 100 bis 120 Meter Entfernung tödlich wirken können.

Er kam der Schrot, desto geringer müsse die Entfernung sein, wenn man den gleichen Durchschlag erzielen wolle.

Die beiden Brüder des Angeklagten August Schmelzer, 24 und 21 Jahre alt, bestaigten die Befundungen ihrer Schwester. Um das im Schrank versteckte Gewehr zu holen, habe ihr Bruder das Spind tödlich eingedrückt. Fritz Schmelzer ist nach dem Beginn der Schlägerei im Auftrag seines Vaters zur Post geflohen, um das Ueberfallkommando zu holen.

Polizeikommissar Sadow von der Frankfurter Schutzpolizei bestätigte, daß auf den Anruf der Arenshorner Postbeamtin das Frankfurter Polizeikommando sofort nach Arensdorf kommandiert worden sei.

Nicht geisteskrank — das Urteil des Psychiaters.

Dann begannen die Gutachten über den Geisteszustand August Schmelzers. Medizinalrat Dr. Müller, der ihn sofort nach der Einlieferung in das Krankenhaus untersucht hatte und dabei zunächst am Kopf und im Gesicht einige geringfügige Hautabschürfungen und später auf dem Rücken blaue Flecken festgestellt hatte, erklärte, daß diese Verletzungen wahrscheinlich weder von Gummiknüppeln noch Schlagringen herrührten. Bei der Einlieferung sei der Angeklagte von einer Krämpfe, aber nicht krampfhaften Depression befallen gewesen und habe sich auch sonst vernünftig benommen. Bei späteren Untersuchungen habe er einmal den Arzt plötzlich damit angefahren, er solle ihn nicht reizen.

habe sich aber bei der Antwort, es wäre zwecklos, den „wilden Mann“ zu spielen, gleich wieder beruhigt.

Einige Zeit später habe dann August Schmelzer in seiner Zelle alles demoliert, worauf seine Ueberweisung in die Irrenanstalt angeordnet worden sei. Der Sachverständige wies weiter daraufhin, daß merkwürdigerweise der angebliche Sturz vom Blech: selbsten des Angeklagten im Revisionsverfahren erst überhaupt nicht erwähnt worden sei.

Oberstaatsanwalt: Hielten Sie die Erregung Schmelzers damals für echt?

Sachverständiger: Ich hielt sie zunächst mehr für eine Komödie, auch zweifelte ich bei dem späteren Lobhudeleis, den ich selbst gesehen habe, an der Echtheit desselben. Ich halte August Schmelzer für einen Psychopathen, aber nicht für geisteskrank.

Die Ruhrmissionen.

Die Sozialdemokratie fordert Wiedereinziehung der Ueberzahlungen.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat zu dem Bericht des Ruhruntersuchungsausschusses, dessen Besprechung im Reichstag noch nicht zu Ende geführt worden ist, eine neue Fassung beantragt; wonach der Reichstag mißbilligt, daß die Reichsregierung die Entschädigungszahlungen des Reiches an die Großindustrie des besetzten Gebietes unter Verletzung des Staatsrechts des Reichstages vorgenommen hat.

Die Reichsregierung wird aufgefordert, die durch das Urteil der Ausnahmegerichte festgestellten erheblichen Ueberzahlungen wieder einzuziehen und sie zur Entschädigung berechtigten Angehörigen des Mittelstandes, Angestellten und Arbeitern zu verwenden, die gar nicht oder zu gering entschädigt wurden und noch Ansprüche an das Reich haben.

Zum Schmelzerischen Bundespräsident für 1928 wurde Bundesrat Dr. Edmund Schulthess mit 128 von 175 Stimmen gewählt. Abgeordneter wird Bundesrat Haas.

Eudendoff erklärte auf einer Veranstaltung des deutschösterreichischen Offiziersbundes, daß er nicht wieder für den Reichstag zu kandidieren gedenke.

Konzertumschau.

Von Klaus Pringsheim.

Die großen Orchesterkonzerte in der Philharmonie gibt die Pflege der symphonischen Weltliteratur künstlerischen, die Wahrung unserer konzertantentendenzlichen Kultur geschichtlichen Inhalt. Bürgerlich-gesellschaftlichen, gewiß, wir dürfen uns darüber nicht täuschen. Noch darüber, daß es wesentlich die bürgerliche Gesellschaft ist, auf deren Grund das kunst-ästhetische Musikleben errichtet ist, und in deren Rahmen es sich heute abspielt. Aber es wäre verfehlt, darum feindselig — oder auch nur gleichgültig sich davon abzuwenden, als Begründung die Frage auf den Lippen: was geht uns die Sache an? Sie geht uns unmittelbar an, die Sache dieses Musiklebens. Vergessen wir nicht: das Bürgertum, dem im neunzehnten Jahrhundert die Pflege der Weltmusik als Aufgabe zugefallen ist, hat, vom achtzehnten her, die Ueberlieferung höfischen Musikstrensens als Fundament übernommen. Und die bürgerliche Musikkultur von heute bildet die historische Voraussetzung für all unsere Bemühungen um das beginnende oder kommende Arbeiter-Musikleben. So notwendig ohne Zweifel ist, neue musikalische Werte aus der heutigen proletarischen Gefühlswelt heraus zu schaffen (diese Notwendigkeit ist hier mehr als einmal betont worden), so wertvoll ist — nun vom Standpunkt der proletarischen Musikinteressen — die Wahrung der großen Musiktradition im bürgerlichen Konzertsaal. Zwei Konzertstunden in der Philharmonie, selbstverständlich, lassen sich nicht konzertieren; auf die Kontinuität unserer Musikkultur kommt es an.

Neben den zehn symphonischen Konzerten, mit ihrer mehr als vierzigjährigen Ueberlieferung, sind heute, von gleichem Schnitt und Puls wie diese, auch unterirdischen durch die Persönlichkeit des Führers, die von Bruno Walter. Konzerte ein konstanter Faktor des Berliner Musiklebens geworden, die überragende Stellung einnehmend, die darin der künstlerische Leiter der Städtischen Oper einnimmt. Das überraschende Ereignis seines dritten Abends war Brahms' Erste Sinfonie — Überraschend für die verhältnismäßig jüngere Hörerschaft Bruno WALTER, von Wust so erfüllt wie von seiner Musik, mußten, kann, indem er musiziert, nicht anders, als sein Bestes, Neuestes, nämlich Innerstes zu geben: wie durch ihn ein Werk, das wir so oft und auf gewöhnlich vorbildliche Art gehört, neues Leben gewinnt — hinreichend neues Leben in der Tat —, wie sonstiger Formalismus sich diesmal in eruptive Dramatik gewandelt hat: solcher Uebertragung ist nur das nachschöpfende Genie mächtig. Und eben so außerordentlich, wie von den Philharmonikern (die spielen, wie sie geföhrt werden) Spangas G-Dur-Sinfonie, die zwölfte in der Reihe der sogenannten „Londoner“, musiziert wird — mit ihrer feinen Reinheit ihres Stils, doch zugleich in der natürlichen Herzlichkeit, die dem festgesetzten Organ einen tiefen, sie wird sagen lassen, erfüllt von der Stille des Publikums, für das er sie — 1791 — geschrieben. Und zwischen den Sinfonien Angst Maria WÄLTER zwei Opernarien, die in ihrer Art, in ihrer Vollkommenheit, wie Lotte Lehmann, unergleichen Künstlerin. Ein Abend der höchsten Konzertkultur.

Gleich hohe Kultur des Musikstrensens kennzeichnet die Leistungen des Rose-Quartetts. Diese Wiener, einst Vorkämpfer des kammermusikalischen Fortschritts, verkörpern heute, einzig auf ihre

Die Pilsudski-Legende.

Jubelnder Empfang in Warschau — Der Briefwechsel Stresemann — Tscheng Lo.

Bei seiner Rückkehr nach Warschau ist Marschall Pilsudski wie ein Triumphator mit Spalierbildung, Blumensträußen, Hurruufen empfangen worden, obwohl er, wie berichtet wird, solche Huldigungen dankend abgelehnt hatte. Zu einer solchen Jubelfeier lag indessen nicht der mindeste Anlaß vor. Pilsudskis Rolle in Genf bei der Schlichtung des litauisch-polnischen Konflikts ist durchaus untergeordneter Natur gewesen, doch haben seine übereifrigen Anhänger die Legende verbreitet, daß erst durch sein Erscheinen und durch sein entschiedenes Auftreten in der Ratssitzung am Sonnabend vormittag Woldeparas zur Nachgiebigkeit gezwungen worden sei. Diese Legende ist von allen militärisch verwehnten Vätern Europas, u. a. vom „Berliner Lokal-Anzeiger“ und vom „Echo de Paris“, mit Behagen verbreitet worden: die „Litwischen“ in Genf hätten todelang bis an einer Lösung herumgedoktert, ohne zu einem Ergebnis zu kommen — erst der Marschall habe in Genf erscheinen müssen, um Ordnung zu schaffen. Deshalb habe auch Pilsudski darauf bestanden, daß eine Nachsitzung stattfinden, um die Lösung noch in seiner Gegenwart besiegeln zu lassen.

Gegen diese militärische Stimmungsmache hat sich der bereits erwähnte Brief Stresemanns an den Ratsvorsitzenden Tscheng Lo gerichtet, in dem festgestellt wird, daß die Ratsmächte von Anfang an über die wesentlichen Punkte der Lösung einig gewesen seien, und daß es sich in den letzten Stunden nur noch um Detailfragen gehandelt habe. Die Einberufung einer Nachsitzung sei keineswegs auf irgendeinen Druck zurückzuführen gewesen. Tscheng Lo hat in seiner Antwort Stresemanns Darstellung vollständig bestätigt, und es wurde beschlossen, den Briefwechsel zu veröffentlichen.

Die Initiative Stresemanns enthielt keinerlei Spitze gegen Pilsudski, von dem man übrigens annimmt, daß er diesem Treiben fernstand. Stresemanns Schritt erfolgte in vollem Einvernehmen mit Chamberlain und Briand, die ebenfalls in dieser Pilsudski-Legende eine Gefährdung des Völkerverständnisses erblickten. Auch Briand hat sich vor seiner Abreise aus Genf den französischen Journalisten gegenüber sehr scharf über diese Stimmungsmache geäußert, namentlich über eine tendenziöse Karikatur im „Matin“, die den „Litwen“ Pilsudski darstellte, wie er den Antritt Woldeparas am Hofenboden packt und in der Luft schwingt, während Briand, Stresemann und Chamberlain bewundernd und ratlos daneben stehen.

Auch in anderen Ländern als Polen gibt es Marschall-Legenden, die wert sind, bekämpft zu werden.

Der Stalin-Artikel.

Russisches Dementi.

Wie die russische Botschaft in Berlin mitteilt, ist der angebliche Artikel von Stalin, der am 2. Oktober in New York im „New York American“ erschien, bereits drei Tage später im New Yorker „Daily Worker“ sowjetamtlich als Fälschung gekennzeichnet worden.

Die Berliner Vertretung der „New York Times“ bittet uns um Mitteilung ihrer Redaktion mitzuteilen, daß ihr Blatt mit dem Stalin-Artikel nichts zu tun hat.

Kein Originalartikel.

London, 15. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Londoner Vertreter der Hearst-Pressen teilt dem Berichterstatter des Soz. Professorens mit, daß der Stalin-Artikel keine Originalarbeit für den „New York American“ darstelle, sondern daß er dieser Zeitung von der amerikanischen Agentur „Wide World Photos“ (nicht demselben mit dem „Wide World Service“) geliefert wurde und daß Recherchen über seine Authentizität im Gange sind.

Von Moskau finanziert.

Die verräterische Affentafel.

Paris, 15. Dezember. (WIB.)

Aus Schriftstücken, die dem kommunistischen Bürgermeister des Dorotis Jern, Maranne, gehören, ergab sich herauszufolge, daß Mitglieder des linken Flügels der Sozialistischen Partei in ständigen Beziehungen zu kommunistischen Führern stehen und geldlich für die Propagierung extremistischer Ideen innerhalb der Sozialistischen Partei unterstützt wurden. Die Dokumente enthalten auch präzise Einzelheiten über die Angelegenheit der gefälschten ungarischen Wertpapiere sowie über die bolschewistische Tätigkeit im französischen Heere.

Zu diesen Feststellungen hat ein Zufall geführt. Maranne hatte vor einigen Tagen seine Affentafel in einer Drahtschleife liegen lassen. Bei einer Ueberprüfung des Fundes, der den Behörden zugestellt wurde, ergab sich der politische Inhalt der Dokumente, die photographiert und dann Maranne wieder ausgehändigt wurden.

Nachspiel zu Kanton.

13 Russen hingerichtet.

Kanton, 15. Dezember.

Die kantonische Regierung hat 13 Russen verhaftet. Die sie für die jüngsten Unruhen verantwortlich macht. Drei von ihnen wurden sofort erschossen. Die übrigen wurden vor ihrer Hinrichtung durch die Straßen der Stadt zur Schau herumgeführt.

Eine Anti-Rußland-Rede Tschiangkai-scheks.

Schanghai, 15. Dezember. (Reuter.)

Die Kantonische Regierungspartei begann eine Protestaktion gegen den angeblichen russischen Einfluß in den Angelegenheiten Chinas. Tschiangkai-schek sagte heute abend in einer Rede, die Sowjetkonfultats in ganz China dienten als Brutstätten kommunistischer Propaganda, was den sofortigen Abbruch der chinesisch-russischen Beziehungen notwendig mache. Wenn sein bereits vor einiger Zeit gegebener Rat, die Beziehungen abubrechen, befolgt worden wäre, so hätte sich die Katastrophe in Kanton wahrscheinlich niemals ereignet.

Der stellvertretende Minister des Äußeren, Kuotai-schek, erklärte in einer Ansprache bei einem heute abend vom Unionsklub gegebenen Essen, China sei entschlossen, sich selbst vom Kommunismus zu befreien, der das Land in tiefes Unglück gestürzt habe.

Jagd nach Kanton-Abgeordneten.

Schanghai, 15. Dezember. (Reuter.)

Elf Abgeordnete aus Kanton, die zur Konferenz der Kuomintang-Führer, in der über eine Umbildung der nationalistischen Regierung beraten werden sollte, nach Schanghai gekommen sind, halten sich in der französischen Niederlassung verborgen. Sie wohnen sämtlich ihre Wohnungen und haben die französischen Behörden um Schutz vor den Verfolgungen des Generals Feischung-hai, des Militärvormannes von Schanghai, gebeten, der über den kommunistischen Kanton erzürnt ist und versucht, die kantonischen Abgeordneten in seine Gewalt zu bekommen. Die französischen Behörden halten strenge Wache, um jede Gefährdung zu verhindern. Obwohl die Abgeordneten sehr gern von Schanghai abreisen möchten, so fürchten sie doch, von ihren Feinden gefangen genommen zu werden, wenn sie ihre sichere Zuflucht in der französischen Niederlassung verlassen.

Der ungarische Frankfurter Markowitsch ist aus der holländischen Strafhaft entlassen worden, da er zwei Drittel seiner Strafe abgelesen hat. Sein Kumpan Jankowitsch sitzt weiter.

Daß bei Einführungsabenden nur die Sache, aber noch nicht das Publikum, an das sie sich wendet, „eingeführt“ wird — das Publikum, das eben in solchen Fällen allemal vorzieht, abwartend draußen zu bleiben. Zu hoffen ist dennoch, daß hier eine gewiß begründeterweise Sache ihren Kreis, und daß das Jahresabonnement der B.Z. — es kostet für das ganze Jahr, beginnend am 1. Januar 1928, 6 Mark und wird übrigens auch von den „Bormärkten“ vermittelt — auch in den Kreisen der Arbeiterschaft Anklang finden: zu hoffen nicht allein im Interesse des guten finanziellen Zwangs.

Das Bürgerliche in der Musik — nicht von der politischen, sondern von der intellektuell-ästhetischen Art — ist es heute, noch im besonderen Sinn, beliebtes Angriffsziel. Man bekämpft, weil es die Mode will, das Romantische, und weil die romantische Epoche der Musik mit der bürgerlichen zusammenfällt, spricht man denn gleich von „bürgerlicher Romantik“ in einem Ton, der in das Selbstwörtchen „bürgerlich“ zugleich den Reiz des Politisch-Reaktionären und das Spießbürgerlich-Sentimentale legt. Aber das ist, sehr verneinend zur Stunde, nichts weiter als ein Spiel mit Schamworten. Im Kampf, der solcher Art mit Modenschlagwörtern geführt wird, ist Erich Kleiber als Mann des radikalsten Fortschritts, Repräsentant des Antiromantischen emporgetragen worden. Nun sucht er an einem „Romantischen Abend“ in der Philharmonie sozusagen als Musiker seine rückwärtigen Verbindungen zu sichern. Aber er bringt nicht in die Tiefe des Romantischen, das er wieder nur, jetzt freilich nicht als Gegner, in keinem Schlagwortmäßigen Sinn erfaßt; auch dem Programm, das er aufgestellt hat, liegt die oberflächlichste Formulierung des Begriffs Romantik zugrunde.

Im Konzert der Internationalen Gesellschaft für neue Musik gibt es, zwischen Alban Berg und Schönberg, ein in seiner Art neues Werk zu hören, „Zeitungsauschnitt“, ein Ueberfluss für hohe Stimme und Klarinette. Die Idee ist neu, die dem nur halb so nahmen Wert vorurteile liegt: die Idee ist, der Freiheit, des Hinterhaufts, der Kleinen, Armen und Gebildeten unmittelbar in die Augen zu schauen (unmittelbar: nicht hergerichtet für den Gebrauch der Kurfürstendamm-Oper). Hier ist, beim Komponisten Hans G. Giesler, ein neuer Wille, hier ist vielleicht etwas Neues im Werden; nennen wir es versuchsweise: Proletarische Romantik.

Kleiber und Büchner.

Schiller-Theater.

Daß das nicht ein Wunder? Man wird ins Staatliche Schiller-Theater eingeladen, um an einer verspäteten Kleiber-Fest teilzunehmen. Das „Quiscord“-Programm reicht nicht aus, um den Abend zu füllen. Man führt dem Staatlichen Walter Frank zuliebe auch den Büchnerschen „Wogel“ auf, und die Leute laufen bei der iranischen Bewandlung aus dem Theater, weil sie die aufregenden Ereignisse nicht ertragen. Die Unzufriedenen pfeifen und lästern. Sie glauben, daß der „Wogel“ ein Stück unserer Tage ist und schimpfen mitten in die Aufführung hinein. Sie nennen den „Wogel“ eine Schmelzererei und wollen nicht solch modernes Zeug und milderwärtig entarctes Menschengewürm unserer Tage im Staatstheater, also auf Kosten der Steuerzahler, aufkommen lassen.

Vor dem Arbeitsgericht.

Das schriftlich angestellte Zeugnis der Wahrheit entsprechen müssen, wird wohl im allgemeinen beachtet. Weniger genau aber nimmt man es oft mit mündlichen Äußerungen über Stellung suchende Personen. So werden nicht selten Angaben, die geeignet sind, das Fortkommen des Stellungsuchenden zu schädigen, ohne nähere Prüfung des Sachverhalts in unglaublich leichtfertiger Weise abgegeben.

Ein Erlebnis dieser Art hatte eine Hausangestellte, die vor dem Arbeitsgericht Schadenersatz wegen einer für sie ungünstigen wahrheitswidrigen Äußerung forderte. Eine Hausfrau, bei der sich die Klägerin um Stellung beworben hatte, bezeugte sich nicht mit den ihr vorgelegten Zeugnissen, sondern erkundigte sich noch telephonisch bei den Frauen, wo die Klägerin früher in Stellung war, unter anderem bei einer Frau S. Diese erzielte die Auskunft: „Das Mädchen ist in der Verheiratung, sie kann arbeiten wie ein Pferd.“ Auf die weitere Frage, wie es denn mit der Ehrlichkeit des Mädchens bestellt sei, antwortete Frau S., darüber verweigere sie die Auskunft. Die Antragende schloß hieraus, daß Frau S. Grund habe, das Mädchen für unehrlich zu halten. Deshalb wurde das Mädchen nicht eingestellt. Als Frau S. nun vor Gericht die Gründe ihrer die Klägerin schädigenden Äußerung angeben sollte, stellte sie heraus, daß sich die Klägerin der Frau S. gegenüber keine Unehrlichkeit bei zukünftigen Fernen lassen. Aber Frau S. hat von ihrem Kolonialwarenhandel geföhrt, daß ein anderes Mädchen, welches dem Händler Waren geföhrt hatte, sich damit zu entschuldigen suchte, daß es lerte, die Klägerin habe sie zu dem Diebstahl verleitet. Diese stellte die Anschuldigung entrüftet in Rede. Der Richter hielt der Beklagten vor, man könne doch auf die Angaben, durch die eine Diebin sich herauszureinigen suche, nichts geben. Es sei doch unverantwortlich, auf so einen Klatsch hin einem Mädchen die Zukunft zu verberben. Wer einen anderen der Unehrlichkeit beschuldige, der müsse den Beweis dafür führen. Da die Beklagte nicht in der Lage war, den Beweis zu erbringen, schloß sie einen Vergleich, wonach sie der Klägerin 30 Mark zahlt und sich verpflichtet, diese bei Auskünften nicht mehr als unehrlich zu bezeichnen.

Erfolg für die Hausfrau.

Ein Stadtkretär erschien vor dem Arbeitsgericht, vertreten von einer Hausangestellten, die er fristlos entlassen hat. Als Entlassungsgrund gab er an, die Klägerin habe sein zehnjähriges Kind geschlagen. Er konnte aber die Angabe der Klägerin nicht bestritten, daß es sich nicht um Schläge handelte, sondern daß das Kind bei Unruhen gelegentlich einen kleinen Klaps erhalten habe, wozu die Klägerin von der Frau des Klägers ermächtigt war. Nun brachte der Beklagte vor, die Klägerin habe nicht dafür geklagt, daß sein wertvolles Unterbett ausgebeutert wurde, sie habe das Kind nicht lauter gehalten, sie habe Leber nicht ordentlich durchgedreht. Nun wandte sich die dem Gericht anwesende Hausfrau an den Beklagten: Sie haben doch das Mädchen, das erst 20 Jahre alt ist, nicht als Mädchen angenommen. Das Leber nicht durchgedreht ist, das kann jeder Hausfrau passieren. Was Sie sonst noch der Klägerin vorwerfen, die Sorge für ihr Unterbett und für das Kind, das sind doch Dinge, um die sich die Hausfrau kümmern muß. Darauf antwortete der Beklagte, er habe die Klägerin unter der Bedingung angenommen, daß sie die Hausfrau vollkommen vertreten müsse. Ob denn seine Frau nicht zu Hause sei, wird der Beklagte gefragt, und da stellt sich heraus, daß die Frau des Stadtkretärs, dessen Gehalt doch wohl für den Unterhalt einer kleinen Familie ausreichen dürfte, beruflich tätig ist. Deshalb also wird die Sorge für den Haushalt und für das Kind einem zehnjährigen Mädchen anvertraut. Da die angegebenen Entlassungsgründe nicht ausreichen, zahlte der Beklagte im Vergleichswege 40 Mark an die Klägerin.

Rüchenschef und Angestellte.

Eine Angestellte, die in einem erstklassigen Hotel beschäftigt war, wurde fristlos entlassen. Sie klagte vor dem Arbeitsgericht und forderte Entschädigung nicht nur wegen der fristlosen Entlassung, sondern darüber hinaus einen höheren Betrag, weil sie ihre Entlassung für eine unbillige Härte hält. Der Richter

fragt nach den Gründen der Entlassung. Der Vertreter des Hotelbesizers weist darüber nichts Rechtes. Der Rüchenschef hat die Entlassung beantragt. „Aus Rücksicht, weil ich ihn abgewiesen habe. Er hat mir nachgestellt.“, sagt die Klägerin. „Nachgestellt“, der Ausdruck ist so wenig präzis, daß der Richter nichts damit anfangen kann. Er fragt also, welcher Art die Nachstellung war. „Er wollte mit mir pössleren“, erwidert die Klägerin. „Pössleren“ kann eine unverständliche Sache sein. In diesem Falle merkt aber jeder, daß die Klägerin mit diesem harmlosen Worte etwas meint, was rückfällig zu bezeichnen sie sich scheut. Sie will auch den Rüchenschef aus diesem Anlaß wegen Beleidigung verklagen. Der Rüchenschef wird als Zeuge angehört. Pössleren mit der Klägerin, davon kann gar keine Rede sein. Ein Bock, ein Scherzwort, das ist doch kein Pössleren. Aber die Klägerin bleibt bei ihrer Angabe. Noch längerem Hin- und Herreden kommt ein Vergleich zustande. Nicht der beklagte Hotelbesitzer, sondern der als Zeuge geladene Rüchenschef zahlt aus seiner Tasche 100 Mark an die Klägerin unter der Bedingung, daß diese nicht nur ihre Klage vor dem Arbeitsgericht zurücknimmt, sondern ihn vor allen Dingen mit einer Beleidigungsklage verfehlt. Der Rüchenschef mußte doch wohl Ursache haben, den Ausgang einer Beleidigungsklage zu fürchten.

Der Raubmord in Brandenburg. Noch keine greifbare Spur.

Gestern nachmittag wurde die Leiche des ermordeten Brandenburger Braverbesizers Fremant von dem zuständigen Kreisarzt, Medizinalrat Dr. Kramer, unter Zustimmung des Berliner Gerichtsarztes Professor Dr. Strauch und in Gegenwart des Oberstaatsanwalts Haffke und der Brandenburger und Berliner Kriminalbeamten obduziert. Das Ergebnis bestätigt die Brualität der Verbrechen: Das unglückliche Opfer der Verbrechen hat nicht weniger als einigzig vierzig Stiche erhalten, die mit einem Karren, wahrscheinlich feststehendem Messer geführt sind. Der erste Stich traf Fremant in den Rücken. Er durchbohrte das Rückgrat und muß gleich zur Folge gehabt haben, daß der Mann im Todesstampe zusammenbrach. Der Unterleib weist drei durchdringbare Stiche und Schnittverletzungen auf. Es scheint, als ob der Mörder von einer Art Blutwunde befallen gewesen wäre, nachdem er den ersten Stich geführt hatte. Die Stiche verteilen sich fast auf den ganzen Körper. Die Obduktion dauerte bis in die Abendstunden hinein. Es wurden dann von der Kriminalpolizei noch viele Personen vernommen, darunter auch frühere Angestellte des Ermordeten. Eine greifbare Spur ist noch nicht gefunden.

Die Berliner Winterferienzüge.

Wie die Reichsbahndirektion Berlin bereits mitteilte, werden zu Weihnachten drei Winterferienzüge nach dem Riesengebirge, nach dem Harz und nach München bei genügender Beteiligung versehen. Rummel gibt die Reichsbahndirektion Fahrpläne und Fahrpreise der Züge bekannt. Der Zug nach dem Riesengebirge fährt: Hinfahrt am 25. Dezember ab Berlin-Friedrichstraße 8.20, ab Bhl. Magdenberg 8.27, ab Schleißer Bahnhof 8.30, an Hirschberg 14.15, an Oberschreiberhau 15.41, an Krummhübel 15.21. Die Rückfahrt erfolgt am 27. Dezember ab Krummhübel 17.12, ab Oberschreiberhau 16.53, ab Hirschberg 18.16, an Berlin Schleißer Bahnhof 0.07, an Bahnhof Friedrichstraße 0.22, an Bahnhof Zoo 0.33 und Bahnhof Charlottenburg 0.50. Es werden nur Fahrkarten 4. Klasse mit 33% Brog. Fahrpreisermäßigung ausgeben: Nach Hirschberg 12.80 M., Oberschreiberhau 14.20 M., Krummhübel 15 M. Außerdem werden Fahrkarten zu einem Preise von 14.00 M. ausgeben, die zur Hinfahrt bis Oberschreiberhau oder Krummhübel und zur Rückfahrt von Krummhübel bzw. Schreiberhau gelten.

Nach dem Harz: Hinfahrt am 25. Dezember ab Berlin Potsdamer Bahnhof 7.45, ab Potsdam 8.16, an Blankenburg 11.40, an Wernigerode 11.78, an Schierke 13.26, an Glend 13.24, an Ilseburg 12.18, an Bad Harzburg 12.42, an Goslar 13.06. Rückfahrt am 27. Dezember ab Goslar 16.25, ab Bad Harzburg 19.00, ab Ilseburg 19.25, an Glend 17.21, ab Schierke 17.22, ab Wernigerode 19.45, ab Blankenburg 19.35; an Berlin Potsdamer Bahnhof 23.55.

Es entsteht jene liebliche Stimmung, in deren Anlagerung die Schmeißer von Schmutz und Schand schon eine Uebung besitzen und zu deren Entladung sie immer die gleichen Methoden anwenden. Man weiß nicht, soll man über die Borniertheit dieser im Schiller-Theater abonnierten Philister lachen, die ihr Willkür und die Butterstückenrecht auf das Schiller-Theater nicht aufgeben, als Lehner den etwas verfaulten Mufentempel Charlottenburgs wieder mit einigen Weihen polks- und kunstkräftig machen? Soll man darüber meinen, daß Deutschlands oder vielmehr Groß-Berlins Männer und Frauen so reich geworden sind, daß sie zwar die Ermordung von zwei unschuldigen Reichsbannerleuten in Brandenburgisch-Trensdorf als geistig ertragen, doch nicht den Untergang eines arbeitsamen Führers, den der Liebeswahnsinn pecht? Während wir nicht aus noch ein wissen in der Beurteilung dieser zwiespältigen Seelenzustände unserer geliebten Mitbürger, die in Panik von den harten und der Forderung dringend bedürftigen Sagen des Schiller-Theaters desertieren, ringt uns die herrliche Unergründlichkeit des Bühnerischen Naturalismus wieder auf. Bücher war der junge Dichter, als er lebte und als er starb. Er brauchte sich nicht erst auf ein besonderes Programm der Jugend zu verpflichten. Er brauchte nicht zu verbergen, wie das manche fünf- und zwanzigjährige tun, daß sie schon mit der Verkalkung gelähmt sind. Bühner brauchte kein äußerliches Wissen, um das Leben zusammenzutragen. Das Leben hatte sich in ihm aufgehäuft, und er brauchte nur zu schöpfen. In ihm tobte nichts als das Leben, und darum dürfte er auf jede Individual- und Kollektivtheorie verzichten. Aber dieses Leben das gerade den armen Füllkerl Wozzel und seine arbeitsame Liebste durchblutet, und das dann so unglücklich elend und bewegend zum Worte führt, ist den Leuten unbehaglich, die sich gern mit irgendwelcher Theorie oder Tendenz veranzern. Daher dieser kleine Skandal, der im Schiller-Theater entstand, der aber wichtig genug ist, daß wir auf seine Ursache achten.

Hinter diesem Ereignis verstand die Aufführung des Kleist'schen „Gulscard“ tragisches. Obwohl Jürgen Kelling sich alserhand ausgedacht hatte, um die wunderbaren Werke in plastisches Bühnenleben zu übersetzen. Ich und hörte man nur ein anstößiges Spiel. Man hätte einmüßig gedacht, daß von diesem Kleist'schen Bruchstück noch mehr Unmittelbarkeit ausströmen könnte. Doch alles ist Marmor geworden, nur noch schöne Versteinigung. Das Leben, das in die Adern des Theaters hineintritt, ist nicht mehr zu spüren. Hier trennt den Zuschauer wirklich die Weltanschauung von der Darstellung des dichtenden Genies. Kleist, der heroische Vergrößerer der Menschennatur — und die Elfenatur erscheint dann um so widerwärtiger. Narren Reden mit diesen Kontrast noch übertrieben, indem er die Krieger wie eine zusammengequetschte Kammernherde auf den Kriegseroberer zueht. Doch sein Menschenmoral verfaßt, sein Chor ist schlecht freilicht, nur Einzelbewegungen, nicht die aufstrebende Unerschütterlichkeit der Masse wird sichtbar. Der Regisseur spielt mit winzigen Mitteln auf das Große.

Dagegen gelang dem Regisseur Föhling der Aufbau des „Wozzel“. Er benutzte profanität, aber auch mit Phantasie, jenen Realismus des Südes, er ließ sich die selbst ins Bspäpfe hineinräuseln Romantik derb und vollstimmlich spielen. Aus drei oder vier fragmentarischen Stellen Bühners machte er einen kleinen Wozzel, der fast stechartig und tinomäßig wirkte und trotzdem irgend-

wie der balladenhaften Herdbelt der Dichtung gerecht wurde. Wir haben schon pompöserer Wozzels gesehen als Walter Frank, doch niemals einen so beiseitigen und stillen. Weist wollen die Schauspieler im Wozzel noch irgendwie einen knorrigen Kraftakt leben, der als Rede die Wirbels umbringt, die ihm Hörner aufspießt, und der sich so an der Gesellschaftsordnung rächt, die ihm so vieles Wehe antut. Der Wozzel Walter Franks ist nur ein Proletarier ohne Anruhr, der vom Unglück zerdrückt wird. Der Mechanismus der Textwelt wird mit unentbehrlicher Deutlichkeit sichtbar, wenn Walter Frank ihn symbolisiert. Das arme Mädel, das Soldatenhärden Marie, das schließlich daran glauben muß, wird von Lucie Mannheim gespielt. Sie nimmt das Wesen dieses Mädels ganz hell, aufschmeißig und frohig. Sie ist niemals wehleidig, und darum bewegt ihr Untergang desto rührender. Mat Hochoff.

Konstituierung eines Reichsverbandes des Deutschen Schrifttums.
Die Verbände des Schrifttums, Kariellischer Autoren, Schöpferverband Deutscher Schriftsteller, Verband Deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten, Verband Deutscher Erzähler und Verband Deutscher Filmautoren haben in gemeinsamer Sitzung die Gründung des Reichsverbandes des Deutschen Schrifttums durch einstimmige Annahme der Satzung beschlossen. Der neue Reichsverband hat die Aufgabe, alle gemeinsamen Interessen der deutschen Schriftsteller vor der Öffentlichkeit, insbesondere vor den Behörden und Parlamenten zu vertreten. Das Präsidium besteht aus Georg Engel, Dr. Walter Harlan und Walter v. Molo. Generalsekretär ist Dr. Günther Birkenfeld, das Bureau befindet sich W. 50, Nürnberger Str. 9/10.

Tanzvorführungen im Neuen Theater am Zoo. Friedl Henrich, Wigman-Schülerin und, wie das Programm mitteilt, Leiterin einer Wigman-Schule in Frankfurt a. M., zeigte im Neuen Theater am Zoo ihre tänzerischen Fähigkeiten dem Berliner Publikum. Die Schülerin hat von ihrer großen Lehrerin vieles Erlernbare erlernt. Eine Fülle von Motiven, eine ganze Anzahl der Gesten entstammen der tänzerischen Welt Mary Wigmans. Daß Friedl Henrich ihre Meisterin nicht verlernen kann, wäre schließlich nicht weiter schlimm. Viel beklagenswerter ist es, daß sie ihren Geist trotzdem verliert, daß außer dem Namen Mary Wigmans und einer sehr äußerlichen Anlehnung an ihre Kunst nichts von dieser großen Gestalterin des modernen Tanzes zeugt. Der Tanz, den Friedl Henrich zeigte, war Ausgewerbet, keine Kunst. Sie bemühte sich, mit tänzerischen Gebärden und unzüngerischer Mimik die zum Teil recht furchtbaren Namen ihrer Tänze irgendwie zu motivieren, ohne daß sie den Tanz selber erlebte und erleben ließ. Ihre gute Tanztechnik verschwand dabei oft völlig in der Verkrampftheit der Gebärden. Daß Friedl Henrich wirklich eine Lehrerin im Sinne der Wigman sein kann, muß nach diesen Vorbildungen mindestens bezweifelt werden. Les.

Der Verein der Deutschen Kunstgewerke veranstaltet am 16. 16/1. Uhr, unter der Leitung von Fr. Otto Grotzsch eine Ausstellung der Renais. Kunstgewerke in der Galerie Altes Museum, Altes Museum 12. Die Galerie Altes Museum hat das Eintrittsgeld von 2 M. auf 0.50 M. für die Gasten ermäßigt. 1920. 1920.

Das Laubmädchen „Somni - Tumbi“ wird am 17. 10 Uhr, im Renaissance-Theater als Sondervorstellung zu kleinen Preisen aufgeführt.

Fahrtkarten werden ausgegeben nach Blankenburg 10.10 M., Wernigerode oder Ilseburg 10.40 M., Schierke oder Glend 12.50 M., Bad Harzburg oder Goslar 11.20 M.

Nach München: Hinfahrt am 25. Dezember ab Berlin Anhalter Bahnhof 16.05, an München 4.51 und zurück am 2. Januar ab München 9.16, an Berlin Anhalter Bahnhof 22.54. Der Zug erreicht in München die Frühzüge ins Gebirge. Fahrkarten werden nur nach München zu einem Preise von 28.80 M. ausgegeben.

Der Fahrkartenvorverkauf für alle drei Züge beginnt am Donnerstag, den 15. Dezember, bei den Fahrkartenausgaben der Abgangsbahnhöfe sowie bei den vier Ausgabestellen des Mitteleuropäischen Reisebureaus im Potsdamer Bahnhof, Bahnhof Friedrichstraße, Kaufhaus des Westens und Unter den Linden 37/38. Schluß des Fahrkartenvorverkaufs: 24. Dezember.

Feuer im Kabelwerk Oberspree. Es ging noch gut ab!

Am Kabelwerk Oberspree der U.S. brach heute vormittag gegen 10 Uhr aus noch unbekannter Ursache Feuer aus, das einen gefährlichen Umfang anzunehmen drohte. Durch das schnelle und tatkräftige Eingreifen der Fabrikwehr konnte der Brand jedoch auf seinen Herd beschränkt werden. — Das Feuer war in der sogenannten Gummirungsabteilung, in der Hüllerbänder auf mechanischem Wege mit einer aus Kaustisch und Benzol bestehenden Masse bestrichen wird, entstanden. Wegen der Explosionsgefahr mußten die in dem Raum beschäftigten Arbeiter fluchtartig das Gebäude verlassen. Der Fabrikfeuerwehr, die schon nach wenigen Minuten in Aktion trat, gelang es, durch starkes Wassergeben aus mehreren Schlauchleitungen den Brandherd zu lokalisieren. Die auf den ersten Alarm „Großfeuer“ unter Leitung des Baurats Sauer herbeigeleiteten Löschzüge von Oberhönoweide, Niederhönoweide, Karlshorst und Johannisthal konnten, ohne eingreifen zu müssen, wieder abrücken.

Der Frauenhilfsverein bei der Polizeiwartung Berlin, der vor nunmehr halb einem Jahre zur Unterstützung von in Not geratenen Angehörigen der Behörde ins Leben gerufen wurde, veranstaltete am Sonnabend, dem 17. Dezember, in der Unterkunft der Polizeigruppe Mitte, Prinz-Friedrich-Karl-Straße, nachmittags um 4 Uhr, eine Weihnachtsgesellschaft, an der etwa 700 Kinder mit ihren Angehörigen teilnehmen konnten.

Schwerer Unfall auf dem Güterbahnhof Tempelhof. Gestern nacht ereignete sich auf dem Verschiebebahnhof in Tempelhof ein schwerer Unfall. Beim Rangieren wurde der 45jährige Schaffner Friedrich Rohmann aus Jüterbog von einer Lokomotive erfaßt und überfahren. Der Verunglückte wurde durch einen Wagen des Städtischen Rettungsdienstes in das Schöneberger Krankenhaus übergeführt, wo dem Unglücklichen das linke Bein amputiert werden mußte. Sein Befinden ist sehr ernst. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Hundert Waisenkinder verbrannt. Ein furchtbares Unglück in Quebec.

Quebec, 15. Dezember.
Bei einer Feuersbrunst, die in dem Saint-Charles-Hospiz wüthete, kam eine große Anzahl Waisenkinder in den Flammen um. Das Feuer brach in der zweiten Etage des vierstöckigen Gebäudes aus, das mit 500 Waisenkindern besetzt war. Man schätzte die Zahl der Toten auf hundert. Schätzig Leichen wurden schon gefunden. Eine ganze Anzahl Kinder wird noch vermisst.
Wie weiter gemeldet wird, breitete sich das Feuer durch alle Stockwerke hindurch so schnell aus, daß trotz der aufopfernden Haltung der Schwestern viele Kinder nicht gerettet werden konnten. Immerhin konnten durch das mühe und zweckmäßige Verhalten der 41 Pflegerinnen von den 371 Kindern mindestens 200 geborgen werden, dazu kam das rasche Eingreifen der Feuerwehr, die mit Hilfe von Leitern und Sprungtöchtern ebenfalls viele aus dem brennenden Gebäude retten konnte. Unter den bisher geborgenen Leichen befindet sich auch eine der Pflegerinnen.

Im Stacheldraht...

Stettin, 15. Dezember. (Eigenbericht.)
Auf seltsame Weise kam der 70 Jahre alte Rentner Kesa ums Leben. Der schon etwas geisteschwache Greis hatte sich aus dem Johannisstift, wo er Aufnahme gefunden hatte, entfernt, um seine Frau in der Stadt aufzusuchen. In der Dunkelheit geriet er in einen Stacheldrahtzaun, aus dem er sich trotz verzweifelter Anstrengungen nicht mehr befreien konnte. Er wurde heute morgen erstoren aufgefunden.

Kein zweiter Marek-Prozess.

Wie aus Wien mitgeteilt wird, ist die von uns gebrachte, halbamtlich aus dem Landesgericht verbreitete Meldung, der Oberste Gerichtshof habe der Nichtigkeitsbeschwerde der Staatsanwaltschaft gegen die Freilassung des Ehepaars Marek stattgegeben, nicht richtig. Auf amtlich wird jetzt mitgeteilt, daß der Oberste Gerichtshof die Nichtigkeitsbeschwerde des Staatsanwalts gegen den Freispruch vom Versicherungsbruch zurückgewiesen, hingegen der Berufung des Staatsanwalts gegen das Ausmaß der Strafe wegen Verleumdung Folge gegeben und die Kerkerstrafe bei Emil Marek von vier auf sieben Monate schweren Kerkers erhöht hat.

Warum sich Lindbergh veripätere.

Stadt Mexiko, 15. Dezember.
Lindbergh berichtete, seine Verpäterung sei darauf zurückzuführen, daß er nach dem Passieren von Tampico den Weg verloren hatte. Statt von Tampico in gerader Linie nach der Stadt Mexiko weiterzugehen, habe er einen langen Umweg nach Westen gemacht und sei dann nach Süden und Osten abgedrungen, bis es ihm gelang, die Hauptstadt zu entdecken.

Ein Todesurteil. Wegen den Gattenmörder Walter Schwarzweber aus Dümmerhütte wurde vom Schwurgericht Schwelm in Wetzlar ein Todesurteil gefällt. Der Angeklagte hat am 11. Juni seine Ehefrau durch mehrere Beißschläge nach im Bett geliegt und einige Stunden nach der Tat die Leiche in ein etwa eine Stunde entferntes Wasserloch geworfen. Es ist zu hoffen, daß die sozialistisch-demokratische Wetzlarer Regierung von ihrem Begnadigungsrecht Gebrauch machen und, wie der Hamburger Senat und in den meisten Fällen die preussische Regierung, kein Todesurteil vollstrecken lassen wird.

Das Hof-Theater vom Sonntag, 23. Dezember, ein seltenes Jubiläum begeden; an diesem Tage feiert das frühere Land-Theater 50 Jahre. Zur Feier dieses Tages bringt die Direction „Orpheus in der Unterwelt“ von Offenbach als Festvorstellung heraus.

Vor der Entscheidung im Ruhrgebiet.

Die Unternehmer wollen keine Verständigung.

Düsseldorf, 15. Dezember. (Eigenbericht.)

Am Donnerstag vormittag 9 Uhr wurden die Düsseldorf-Schlichtungsverhandlungen wieder ausgenommen. Die an den Tarifverhandlungen beteiligten Vertreter der Metallarbeiterverbände bezeichnen die Lage als sehr ernst. Von den Unternehmern sei bisher kein ernstlicher Versuch zu einer Verständigung unternommen worden. Die Verhandlungsposition des Deutschen Metallarbeiterverbandes ist infolgedessen besonders schwierig, als er eine Art 3-wöchigen Lockout — und zwar gegen die Unternehmer und gegen den christlichen Metallarbeiterverband — zu führen hat. Nach wie vor besteht der Deutsche Metallarbeiterverband auf Durchführung der Verordnung vom 16. Juli für sämtliche unter die Arbeitszeitverordnung fallenden Arbeiter ab 1. Januar 1928, dem ursprünglich vorgesehenen Termin für das Inkrafttreten dieser so viel umstrittenen Verfügung, die durch die „Interpretation“ des Reichsarbeitsministers eine wesentliche Veränderung erfahren hat. Es sei daran erinnert, daß der Deutsche Metallarbeiterverband im Juli v. J. nur aus dem Grunde von Kampfmaßnahmen abgesehen hat, da ihm durch die Arbeitszeitverordnung vom 16. Juli die Wiedereinführung der dreiteiligen Wochenschicht zugesichert wurde. Beide Parteien rechnen damit, daß der Schlichterspruch bis Donnerstag mittag gefällt wird. Der Vorstand sowie die Geschäftsführer des Deutschen Metallarbeiterverbandes werden sich noch im Laufe des heutigen Tages mit dem Schlichterspruch beschäftigen.

Verteidigungsversuch der Christlichen.

Die Preisgabe des Achtstundentages.

Der Christliche Metallarbeiterverband will es nicht wahr haben, daß er aus der Arbeiterfront ausgebrochen ist. Er kann freilich nicht bestreiten, daß er in der Arbeitszeitfrage verzögert, die allgemeine Einführung des Achtstundentages

zu fordern, beschwert sich aber, daß der Deutsche Metallarbeiterverband diese Forderung aufgestellt hat, ohne vorher mit dem Christlichen Metallarbeiterverband Fühlung zu nehmen.

Der Christliche Metallarbeiterverband macht nicht einmal den Versuch, seine Preisgabe des Achtstundentages zu rechtfertigen oder zu erklären. Bisher hatten auch die Christlichen den Achtstundentag gefordert, der ja schließlich auch gesetzlich festgelegt ist. Selbst wenn die Christlichen der Meinung wären, daß diesmal noch nicht überall der reine Achtstundentag zu erzielen sein wird, wie er auch bei den letzten Arbeitszeitverhandlungen nicht erreicht wurde, so dürften sie ihn nicht von vornherein preisgeben und dadurch die Durchführung des Achtstundentages noch mehr verzögern und erschweren.

Aber nicht allein in der Arbeitszeitfrage wurde dadurch die Stellung der Unternehmer gestärkt, die Rückwirkung konnte auch in der Lohnfrage nicht ausbleiben. Die Lohnforderungen des Deutschen Metallarbeiterverbandes setzen sich zusammen aus einem Lohnausgleich für die Verkürzung der Arbeitszeit im Sommer 1927 und für die ab 1. Januar zu erfolgende Arbeitszeitverkürzung, und aus einer allgemeinen Lohnhöhung von 10 Pf. pro Stunde. Läßt man die Frage der allgemeinen Einführung des Achtstundentages fallen, so verschiebt sich auch die Lohnfrage. Und deshalb hat auch der Christliche Metallarbeiterverband sich darauf beschränkt, für alle Facharbeiter die Erhöhung des Tariflohns auf 90 Pf. zu fordern, worauf die Unternehmer nachwies, daß jetzt bereits der Durchschnittslohn aller Arbeiter (Ungelernte, Jugendliche und Angelernte einbezogen) 90 Pf. betrage.

Wir begreifen durchaus, daß die Führer der Christlichen schlechter Laune sind. Sie haben aus politischen Rücksichten möglichst „mahvolle“ Forderungen aufgestellt und sehen nunmehr, daß sie damit den Widerstand der Unternehmer gestärkt haben. Diese Tatsache ist leider nicht aus der Welt zu schaffen, am allerwenigsten durch Schimpereien auf den „Vorwärts“.

Arthur Zabel-Stettin, Karl Hartmann-Deno, D. Brenndorf-Hannover, F. Wernicke-Halle und Dr. Fritz Piirrmann-Berlin.

Bauarbeiter und Wohnungsbau.

Generalversammlung des Bauergewerksbundes.

Der Bauergewerksbund hatte am Dienstagabend im Gewerkschaftshaus seine ordentliche Quartalsgeneralversammlung. Genosse Drügemüller betonte in seinem Geschäftsbericht, daß sich die im zweiten Quartal eingetretene Besserung der Beschäftigungslage auf dem Baumarkt auch im dritten Quartal fortgesetzt habe. Es wäre aber ein Trugschluß, anzunehmen, daß auch in der Zukunft eine ständige Besserung auf dem Baumarkt eintreten würde. Bereits Anfang Oktober haben sich die sogenannten schwarzen Tage der Berliner Börse auf dem Baumarkt ausgewirkt. Während noch am 1. Oktober in Berlin nur 1156 arbeitslose Bauarbeiter vorhanden waren, worunter keine Facharbeiter, stieg diese Zahl sprunghaft bis zum 1. Dezember auf 6029 und beträgt zur Zeit 7953, worunter allein 3316 Maurer sind.

Das bedeutet, daß zurzeit ein Drittel der Berliner Mitglieberschaft des Bauergewerksbundes arbeitslos ist. Diese ungewöhnliche Steigerung der Arbeitslosigkeit ist aber nicht nur eine Folge des Finanzmangels, sondern auch auf die bekannte Rede des Reichsbankpräsidenten Schacht zurückzuführen. Der Wohnungsbau ist zum größten Teil auf die Hilfe durch öffentliche Mittel angewiesen. Wenn Herr Schacht auch nachträglich erklärt hat, daß seine Rede in vielen Punkten falsch aufgefaßt worden sei, so lassen sich doch die verheerenden Wirkungen dieser Rede nicht mehr befechtigen.

Infolge der Schacht'schen Rede sind die Finanzierungen vieler Bauvorhaben für 1928 vorläufig zurückgestellt worden, so daß bestimmt damit zu rechnen ist, daß die Bautätigkeit im Frühjahr nur sehr langsam einsetzen wird. Durch die Bodumer Rede ist auch die Frage der Auslandsreise für den Wohnungsbau in den Vordergrund gerückt worden. Mit dieser Frage hat man sich bereits in Genf beschäftigt und ist dort zu der Auffassung gekommen, daß man dem Staate Kredite für den Wohnungsbau zur Verfügung stellen müsse, da dies keine unproduktive Anlage von Kapitalien bedeute.

Von der Bewilligung von Auslandskrediten hängt auch die Berliner Wohnungswirtschaft für das nächste Jahr ab. Sollte sich die Beratungsstelle für Auslandsanleihen entsprechend dem Willen Schachts als eine Drofflungsstelle des Anleihemarktes betätigen, so ist es sehr fraglich, ob das Projekt der Berliner Stadtverordnetenversammlung, an Stelle von 8000 Wohnungen 10 000 zu bauen, im nächsten Jahre durchgeführt werden kann.

Die Entwicklung des Wohnungsbaues im nächsten Jahre hängt ebenfalls stark davon ab, ob das am 31. März 1928 ablaufende Hauszinssteuergesetz gänzlich aufgehoben oder verlängert wird. Die Hausbesitzer haben ein Interesse daran, daß die Haus-

zinssteuer nicht für den Wohnungsbau verwendet wird, sondern in ihre Taschen fließt.

Genosse Drügemüller betonte weiter, daß infolge der Befreiung der Bautätigkeit in den verflochtenen Quartalen auch die Mitgliederbewegung einen erfreulichen Aufschwung nahm. Der Mitgliederbestand der Bauergewerkschaft Berlin hat sich von 20 878 am Schlusse des vorigen Jahres bis jetzt auf 23 371 gehoben. Unter vielen neu gewonnenen Mitgliedern sind auch viele, die bisher dem „Reichsverband“ angehört. Es hat den Anschein, daß sich auch in den Kreisen der Facharbeiter die Erkenntnis mehr und mehr Bahn bricht, daß nur eine freie Gewerkschaft dem Unternehmertum wirksam entgegenzutreten kann. Drügemüller ging dann noch auf die einzelnen im dritten Quartal geführten Lohn- und Tarifbewegungen ein, die alle mit einem ansehnlichen Erfolg beendet wurden.

Er ermahnte die Versammelten, weiterhin regen für die Organisation zu agitieren, um auf kommende Kämpfe gut vorbereitet zu sein. Nach einer längeren sehr sachlichen Diskussion behandelte die Versammlung noch einige organisatorische Fragen.

Schon 90 deutsch-polnische Verträge.

Alles in bester Freundschaft. — Aber beim Handelsvertrag geht es um den Profit.

Gegner einer deutsch-polnischen Annäherung und besonders eines wirklichen Handelsvertrags gebrauchen gern das sachlich scheinende Argument, mit den Polen zu verhandeln sei überaus schwer, man komme mit ihnen nicht zum Einverständnis, weil sie eben Deutschen feindlich seien. Richtigerweise hat Deutschland seit dem Bestehen der Republik Polen schon 90 Verträge mit ihr geschlossen und keineswegs nur solche, die sich aus dem Versailler Frieden zwangsläufig ergaben.

Der polnische Legationsrat Dr. Karłowicki, stellvertretender Vorsitzender der Abordnung seines Landes zum Abschluß des Handelsvertrags mit Deutschland, führt in einem bemerkenswert freundlich gehaltenen Artikel der Monatschrift „Nord und Süd“ eine Reihe dieser Verträge in ihrem Hauptinhalt an. Er bezeichnet das Wiener Abkommen vom 30. August 1924 über die Staatsangehörigkeit und das Eisenbahnverkehrsabkommen vom 27. März 1926 als mustergültig für internationale Verträge in ihrer Klarheit und Voraussicht für alle nur denkbaren Fälle. Das Rechtshilfeabkommen vom 29. April 1926 gewährt Befreiung vom Ausländerzuschlag und nötigenfalls Armenrecht im Zivilprozeß, wobei die Staatsangehörigen des anderen Landes den eigenen rechtlich gleichgestellt sind. Das Rechtspflege-übereinkommen vom 5. März 1924 macht Urteile des Reichs wie des preussischen Kammergerichts in Polen vollziehbar, sofern diese Gerichte als übergeordnete Instanzen jetzt polnischer Gerichte tätig gewesen sind. Auch das Vormundschaftsabkommen vom 5. März 1924 kennt keinen Unterschied der Behandlung wegen der Staatsangehörigkeit. Genüßlich nachschauen können vom 27. Oktober 1926 gilt bei unbemesslichem Gut das Detegesetz, sonst das heimatsstaatliche Gesetz. Bekanntlich, weil jünger, ist die vertragliche Regelung der Behandlung der polnischen Wanderarbeiter in Deutschland. Am 14. Juli 1927 ist Gegenseitigkeit für die Arbeitslosenunterstützung vereinbart worden.

Diese und weitere Abmachungen zeigen, daß deutsch-polnische Verständigung wohl möglich ist. So wird auch der Handelsvertrag als einer, der diesen Namen verdient, zustande gebracht werden können — wenn man nicht den Intrigen und Wändern der deutschen Agrarier nachgibt, die z. B. über 600 000 polnische Schweine (in geschlachtetem Zustand) einführen lassen wollen, jedoch nur unter der Bedingung, daß 400 000 direkt wieder ausgeführt werden können, so daß die reichsdeutschen Verbraucher verlustig wenig davon haben würden!

Umstellungen bei der GEG. Im Zusammenhang mit der kürzlich durch die Großhandelsvereine deutscher Konsumvereine übernommene große Döbener Fabrik der Bötsch & Co. werden verschiedene Umorganisationen in dem Produktionsapparat der Konsumvereine vorgenommen. Der Döbener Betrieb übernimmt die bisher in Altona betriebene Döbenerfabrikation, während der Altonaer Bezirk seine Schmalzfabriken und Specksalzereien erweitert und unter dem Namen Spezialerei Altona weiterführt. Der Betrieb in Elmshorn wird nach wie vor Döbenerfabrikation, ebenso sollen die Specksalzereien in Berlin und Düsseldorf in der bisherigen Weise beibehalten werden. Die Großhandelsvereine beabsichtigen, in dem Döbener Betrieb auch die Bafonfabrikation für den englischen Markt, und zwar für die englischen Konsumgenossenschaften, wieder aufzunehmen.

Im Wohnungsbau und Hauszinssteuer. Der Wirtschaftspolitische und Finanzpolitische Ausschuss des Reichswirtschaftsrates nahmen am Mittwoch eine Entscheidung an, die der Regelung die Beibehaltung der bisherigen Regelung der Hauszinssteuer bis zum Inkrafttreten des in Arbeit befindlichen Gesetzes über die Gebäudeabgabensteuer empfiehlt. Die Entscheidung verweist zur Begründung darauf, daß die unergiebige endgültige Regelung der Beschaffung von Mitteln für den Wohnungsbau 1928 nötig ist, wenn nicht große wirtschaftliche Schäden entstehen sollen.

Verantwortlich für Inhalt: Dr. Curt Seeger; Verlagsleitung: G. Ringelshöfer; Geschäftsleitung: H. Götter; Druckerei: G. D. Pöhlke; Verlags- und Druckerei: Fritz Kerschke; Anzeigen: Th. Götter; Geschäft in Berlin: Verlag: Norddeutscher Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Norddeutscher Verlag und Verlagsanstalt: Paul Singer & Co., Berlin SW 65, Lindenstraße 3.

Die Reorganisation der Arbeitsnachweise.

1. Tagung des Verwaltungsrats der Reichsanstalt.

Der Verwaltungsrat der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung trat am 13. und 14. Dezember in Berlin zu seiner ersten Tagung zusammen. Reichsarbeitsminister Dr. Brauns begrüßte den Verwaltungsrat persönlich. Der Präsident der Anstalt, D. Syrup, berichtete über die bisherigen Arbeiten zur Einführung des Gesetzes und über die finanzielle Lage der Reichsanstalt. Diese hat sich infolge des starken Rückgangs der unterrichteten Arbeitslosen im letzten Sommer günstig entwickelt, so daß die Anstalt dem winterrischen Ansteigen der Arbeitslosigkeit bereits durch ihren eigenen Vorrat begegnen kann.

Auf der Tagesordnung des Verwaltungsrats standen verschiedene wichtige Fragen, so z. B. die Aufstellung der Vorschlagslisten für die Bestellung eines endgültigen Poststandes. Es dürfte sich nunmehr an der Vorschlagsliste kaum mehr etwas ändern. Die Arbeitsnachweiser in der Vorstand sind: Spieß vom ADGB, Vöhrke vom Deutschen Verband der Arbeiterverbände, Schroeder von den freien Angestellten, Maria Kleinert von den christlichen und Hellersberg von den Hirsch-Düncker'schen Gewerkschaften. Ihre Stellvertreter sind in der gleichen Reihenfolge: Jansche vom Bergarbeiterverband, Drügemüller (für den verstorbenen Silberstein) vom Bauergewerksbund, Stähr von den freien Angestellten, Kreil von den Christen und Jacher von den Hirsch-Düncker'schen Gewerkschaften.

Die vom Verwaltungsrat eingesetzten zwei Unterausschüsse haben bereits ein ordentliches Stück Arbeit geleistet. Es handelt sich dabei vor allem um die Maßnahmen zur Eingliederung der Arbeitsnachweiser in die Reichsanstalt. So wurde u. a. ein einheitliches Dienstrecht für die Beamten und Angestellten beschlossen. Ferner wurden Stellenpläne für die Hauptstelle der Reichsanstalt festgelegt, wobei die Tendenz beobachtet wurde, die auch der Reichstag bei der Beratung des Gesetzes wiederholt ausgesprochen hat, nämlich: keine Vermehrung, sondern Verringerung des Personals bei der Umorganisation im Arbeitsnachweismwesen. Ferner wurden verschiedene Beschlüsse gegen Vorstandsbeschlüsse über die Überlegung von Landesarbeitern erlassen. Es bleibt der Sitz des Landesarbeitsamtes Mitteldeutschland in Erfurt und der Sitz des Landesarbeitsamtes Rheinland in Köln.

Die freigewerkschaftlichen Arbeitnehmervertreter im Verwaltungsrat sind: Dr. Bruno Brocker-Berlin (ADGB), Walter Wasson (DAB), Gertrud Hanna-Berlin (ADGB), Hans Bödler-Düsseldorf (ADGB), Karl Erdt-Dresden (ADGB), August Hein-Hamburg (ADGB), Erhard Kupfer-Kürnberg (ADGB), Jakob Winer-Stuttgart (ADGB), Ferdinand Mertins-Königsberg (ADGB) und Dr. Fritz Croner-Berlin (DAB-Bund). Ihre Stellvertreter sind: Karl Jahn-Berlin, Karl Bollmershaus-Berlin, Elise Riepierta-Berlin, Wilhelm Deutschner-Frankfurt a. M., Oswald Bierlich-Breslau.

Schweizer Musikhäuser
Enorm billiger
Weihnachtsverkauf
Musikplatten 15 cm Durchmesser 50 Pl. 15 cm Durchmesser 95 Pl. 25 cm Durchmesser 2- u. 3.50 M.
sowie die Gramophone-Räume aufnahmen der Poplar-Serie, Brunswick, Tenorplatten und die herrlichen Homocord Elektro-Plattenspieler auspreisen
sowie bestes 24 geschmack.
Musikapparate Mk. 15.- 19.50, 22.-, 40.- 49.- 55.- 59.- 64.- 85.- 95.-, 110.-, 135.- usw.
Musikschrank Mk. 90.-, 115.-, 150.-, 175.-, 250.- usw.
Ferner alle übrigen Musikwaren in üblicher großer Auswahl. Werke, sämtliche Instrumente für Sprechmaschinen und alle anderen Instrumente. Sollen wir nicht kannst und ein große Notensammlung, so etwas man Spezialhaus nennt.
Verkaufsstellen:
Badstr. 57, Brunnenstr. 25, Friedländerstr. 136, Grünauer Straße 5, Reinkendorfer Straße 117, Schönhauser Allee 130, Turmstr. 79, Warschauer Straße 63, Weißensee, Berliner Allee 21, Zentrale und Werkstätten: Michaelkirchstr. 19 (Fabrikgeb.)

Zu noch niedrigeren Preisen bringen wir
Stores, Gardinen, Bettdecken
Künstler-Gardinen in besten Qualitäten für 8.90, 7.50, 6.90 M.
Halbstores in allen Webarbeiten 1.75, 4.50, 8.50 M.
Gardinen-Reste Spezial-Preis zum halben Preis.
— Einzelverkauf von 9-7 Uhr. —
Spezial-Gardinen-Werkstätten
Reutkölln, Bergstr. 67
2 Stock, am Ringbahnhof
Kein Laden!

Es ist neu erschienen:
Kinderland 1928
Ein proletarisches Jahrbuch für die Ruben und Mädels des arbeitenden Volkes. An dem Kalender haben auch dieses Mal die Kinder selbst tüchtig mitgearbeitet. Das „Kinderland“ kostet
Mark 1.50
Zu haben in allen „Vorwärts“-Abnahmestellen und Partalbuchhandlungen oder direkt von der „Vorwärts“-Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Lackschuhe
feinste Rahmenarbeit in allen modernen Formen mit und ohne Wildledereinsatz
Mark 16⁵⁰
Fasan
O, Warschauer Str. 31 • S, Kottbusser Damm 26 • Schöneberg, Hauptstr. 20

Neueröffnet!
Schneiders Pelzwarenhaus
Konfektion feiner Pelzwaren! Empfehlung für das Weihnachtsfest. Pelzwaren-Gestaltungen in eleganter, preiswerter u. fachmännischer Ausführung. Großes Lager in sämtlichen Besatzstoffen und Fellen aller Art. — Gewähre Parteinossen u. Reichsbannerkameraden beim Einkauf 10 Prozent.
Gottfried Schneider, Kürschner, Berlin C 25, Landsberger Str. 84, 2 Minuten vom Alexanderplatz.

BELEUCHTUNGS KÖRPER
AUCH BIS ZU 18 MONATS-GÄTEN
Raddatz & Co.
Berlin, Leipzigerstr. 122/123

100 MARK
Günstiges, Rabat- u. Reklamemarken gegen Nachzahlung gesetzl. esch. ertig seit 45 Jahren Spezialität
Conrad Müller
Leloxier-Schneiderei

Korbmöbel! Sonderangebot!
In Private zu Entropreisen eigene Fabrikate in jeder neuen Ausführung kaufen Sie in 10er Auswahl und billig bei
Wilhelm Schulze
Möbeljourn. Nr. 12, Hofpart. (siehe Hackescher Markt)
Zahlungserleichterung
Telephon: Alexander 4112